Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die vier Armeen in der Krim. 2. : Russische Cavalerie und Infanterie.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Die vier Armeen in der Krim.

2.

Russische Cavalerie und Infanterie.

Von Jemandem, der in Berlin Gelegenheit gehabt hatte, den verewigten Zaren Nikolaus sich über die preußische Armee äußern zu hören, wurde mir vor etwa drei Jahren erzählt, wie der russische Selbstherrscher im Besonderen der Infanterie ein großes Lob gespendet habe. Unbestritten bekundet dieser Umstand eine bedeutende Sicherheit des Urtheils seitens des Zaren; er mag uns aber zugleich einen Beleg dafür geben, daß ungeachtet einer funfzehnjährigen Dienstzeit der russische Fußsoldat nicht zu der Vollendung der Ausbildung hat gebracht werden können, welche der preußische innerhalb zwei bis drei Jahren erreicht. Wenn auch der Kaiser Nikolaus die Inferiorität seiner Infanterie gegenüber der preußischen nicht direct aussprach, so konnte, wie mein Gewahrsmann mir versicherte, dennoch niemand in Zweifel darüber sein, daß er selbst davon überzeugt sei. Der preußischen Cavalerie schenkte der Zar nicht seinen Beifall. In Bezug auf die Gangarten hatte er gegen das Tempo manchen Einwand zu machen; auch weicht das preußische Reglement der Reiterei in vielen Hauptpunkten von dem russischen ab, welches, wenn ich nicht irre, von Nikolaus selbst bearbeitet wurde und das dieser ebendarum für vorzüglich hielt. Ich will hier zunächst die zarische Infanterie des Näheren beleuchten und dann einige Worte der Cavalerie widmen.

Wenn man sich der ausgezeichneten Leistungen der russischen Infanterie in früheren Kriegen erinnert; ihrer Heldenthaten bei Novi, an der Trèbbia, bei Eylau, bei Borodino und Leipzig, und damit vergleicht, was sie vor sechs Jahren in Ungarn ausrichtete und im vergangenen Sommer an der Donau leistete oder vielmehr nicht leistete, mag die Vermuthung uns anwandeln: daß diese Waffe nicht nur im Laufe der vier Decennien, nach dem Schluß der napoleonischen Kriege, keine Fortschritte gemacht, sondern von ihren besseren Eigenschaften sogar einige verloren habe. Entschieden dieser Meinung ist der bekannte Insurrectionschef Mieroslawski und zwar hat dieser sie schon vor länger als zehn Jahren (nämlich in seinem Werke: Vorlesungen über den Nationalkrieg) klar ausgesprochen. Die betreffende Stelle ist so interessant, daß ich mich nicht enthalten kann, sie ihrem ganzen Wortlaute nach hierher zu setzen: „Wo ist denn," fragt er, „jene Hartnäckigkeit, jene Ausdauer der Infanterie geblieben, die sich auf den Feldern von Zorndorf, Eylau und Borodino gliederweise wie auf dem Halm niedermähen ließ? Auf welches Zusammentreffen lassen sich denn im letzten Feldzuge (1831) jene Worte Friedrichs II. anwenden: um einen Moskowiter zu überwinden, ist es nicht genug, ihn todtzuschlagen; man muß seinen Leichnam

noch umdrehen!? Und doch befand sich Rußland niemals einem gewandteren und für dasselbe mörderischeren Gegner gegenüber, als es Friedrich II. war. Aber die ihrem Charakter nach selbst verbissensten Völker erschlaffen zuletzt unter übermäßigen Lasten, vergeuden ihr Herzblut unter dem Stocke und werden endlich zu einer todten Masse, gut genug, die Livreeröcke des Reichs auszufüllen. Der russische Soldat (und in Rußland ist die Armee das ganze Volk) hat sein Eberherz vor Leipzig gelassen. Unser Feldzug (von 1831) traf ihn bereits als jene ausgestopfte und an einen Baum gelehnte Uniform an, die sich nur beim Takte der Positionsgeschütze zu bewegen vermag, aber einmal aufgeschlitzt, alles aus sich herausläßt." Man kann nicht wegwerfender von einer Waffe reden, als Mieroslawski in dieser Stelle von der zarischen Infanterie und der russischen Armee im Allgemeinen spricht. Aber es ist bemerkenswerth, daß er unmittelbar darnach hinzufügt: „Diese Mumie (nämlich der russische Soldat) kehrte erst in unsern (den polnischen) Reihen zu ihrer ursprünglichen, energischen Natur zurück. Derselbe Soldat, der bei Wawr, am Erlenwalde und bei Iganie vor jedem Blinken unsrer Bajonette floh, stürzte sich in unsern Reihen (mehre tausend russische Gefangene wurden von den Polen eingestellt) bei Firlej, bei Ostrolenka, bei Rogoznica wie ein gereizter Löwe auf die Moskowiter. Das war allerdings nicht mehr der Soldat von Zorndorf, Eylau und Borodino, — aber etwas Höheres! Denn wenn die Seele der Völker sich abnutzt, so stirbt sie entweder in den Fesseln des Leibes, oder sie erwacht als eine andre und vollkommenere Seele." Ein ähnlicher Umschlag wie der hier in poetischen Worten bezeichnete, hat rücksichtlich der russischen Bravour während der letzten sechs oder sieben Monate stattgefunden. Augenzeugen, in deren Mittheilungen ich nicht den leisesten Zweifel setzen darf, haben mir erzählt, wie sie an der Donau im vergangenen Sommer in den Kämpfen vor Silistria und auf den Inseln zwischen Giurgewo und Rustschuck die Têten der russischen Colonnen, bald nachdem sie das erste Kugelfeuer (nicht Kartätschfeuer) empfangen hatten, stocken und letztlich umkehren sahen. An der Alma scheint sich noch etwas Aehnliches wiederholt zu haben, aber schon bei Inkerman stritten die Russen mit einer sehr anerkennenswerthen Bravour und dieselbe hat sich seitdem in allen nachfolgenden Gefechten die Bewunderung der Gegner verdient. Auf der Krim also, beim Angegriffenwerden in den eignen Grenzen, der feindlichen Invasionsmacht gegenüber ging der Umschlag vor sich und noch weiß man nicht, wohin er führen wird.

Bei jeder taktischen Entscheidung ist indeß die Tapferkeit des gemeinen Mannes nur einer von den Factoren, die das Resultat bestimmen. Kaum von geringerer Bedeutung ist die Bewaffnung, die Fechtweise und letztlich die Führung.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

In erstrer Beziehung — (in Hinsicht auf die Bewaffnung) — kann sich das moskowitische Fußvolk nicht rühmen, einen hohen Standpunkt erreicht zu haben. In einem frühern Aufsatze bemerkte ich bereits, daß Kaiser Nikolaus erst nach dem ungarischen Kriege das Percussionsgewehr einführte; etwa um dieselbe Zeit scheint bei den Schützen die Spitzkugelbüchse in Gebrauch gekommen zu sein. Beides war im Vergleich mit den Fortschritten in der Armirung, welche bis dahin die Infanterie andrer Heere gemacht hatte, überraschend spät, und umsomehr mag man darüber staunen, als bei dieser Verspätung unmöglich ökonomische Rücksichten Anlaß gewesen sein können. Außerdem sollen die Gewehre ziemlich roh gearbeitet sein. Von den Spitzkugelbüchsen, die ich im vorigen Jahre an der Donau zu sehen Gelegenheit hatte, gilt dies indeß nicht; sie waren neu und sehr gediegen gearbeitet; einige hatten belgische Fabrikzeichen, andre keine. Mit dieser vortrefflichen Waffe weiß der russische Schütze (diejenigen, welche ich sah, waren den finnischen Jägern abgenommen worden) gut umzugehen und es kam vor, daß sie auf tausend Schritt ihren Mann trafen; aber der mit dem gewöhnlichen glatten Gewehr bewaffnete Fußsoldat schießt nicht eben gut und es ist ganz sicher, daß er in dieser Hinsicht weder mit dem preußischen Infanteristen, auf dessen Ausbildung seit einer Reihe von Jahren schon ein großer Werth gelegt und viel Fleiß verwendet wird, noch mit dem französischen, der ein angebornes Geschick zum zerstreuten Feuergefecht hat, einen Vergleich aushalten kann. Thatsächlich ist auch die Wirkung des russischen Fußvolks nicht auf die überlegene Anwendung der Schußwaffe, als vielmehr auf den Stoß der Colonne, d. h. auf den Kampf mit dem Bajonett berechnet und hierin vielleicht ist der Grund für die oben gedachte Verspätung bei Einführung des Percussionsgewehres, die jedenfalls etwas Befremdendes hat, zu suchen. Kaiser Nikolaus scheint mit einiger Hartnäckigkeit an jenem Princip festgehalten zu haben; die Bewegungen in dichten, geschlossenen Massen, die auf dem Paradeplatze sich so imposant ausnehmen und zugleich ungleich leichter als alle andern zu dirigiren sind, außerdem aber dem nationalen Charakter (man wolle meinen vorausgegangenen Aufsatz über die vier Armeen in der Krim sich ins Gedächtniß zurückrufen) wunderbar entsprechen, sollten nach dem Willen des Zaren auch für die Zukunft die Träger der Taktik des russischen Fußvolks verbleiben; als er nach dem ungarischen Feldzuge dem preußischen General Graf Dohna bei Suwalki ein dort aufgestelltes Armeecorps zeigte, legte er noch großen Werth auf das ausschließliche Manövriren mit schweren Colonnen; aber er hatte wol schon damals die Ueberzeugung in sich aufgenommen, daß dieselben in ihrer Ausschließlichkeit nicht der Mechanik der neuern Schlachten entsprechen; daß die Auflösung eines Theils der Infanterie in große Feuerketten ein Hauptmoment bei Vorbereitung der Entscheidung sei und daß es auf Irrwege sich begeben heiße, wenn man den Versuch mache,

durch eine gesteigerte Verwendung der Artillerie in der Sphäre des zerstreuten Gefechts die für dasselbe nothwendige Infanteriemasse zu reduciren.

Wenn ich die gegenwärtigen Kämpfe vor Sebastopol richtig auffasse, so sind sie eine große Schule für die russische Armee im Allgemeinen, ganz im Besondern aber für das Fußvolk. Die französische Eigenliebe hat nicht unterlassen, schon vor längrer Zeit auszuposaunen, wie die Moskowiter in auffallender Weise die Taktik — der Zuaven nachzuahmen sich bemühten und wie die Gefangenen und Deserteure nicht genug das Staunen, die Anerkennung und stellenweise den Schrecken auszumalen wußten, welchen die Fechtart dieser Truppe in den feindlichen Reihen erregt hätte. Ich will hier nicht erörtern, wie viel an solchem Geschwätz wahr ist; aber das scheint festzustehen, daß die französische Taktik neuerdings einen tiefen Eindruck auf die russischen Führer in den höchsten Stellen gemacht hat und daß derselbe nothwendig, mehr aber für die spätere Zukunft als schon jetzt, eine weitgreifende Rückwirkung äußern muß.

Bevor ich die Erörterung über die russische Infanterie hier schließe, wollen Sie mir gestatten, noch einige Bemerkungen in Betreff der Verwendung der Schützen oder Jäger bei der Vertheidigung von Sebastopol hinzuzufügen. Was diese Waffe angeht, so konnte selbstverständlich der Zar das oben erwähnte Princip, den Hauptgebrauch des Fußvolks in der Colonnenformation zu machen, nicht auf sie anwenden und zwar aus dem einfachen und überzeugenden Grunde, weil dies durchaus ihrer Natur zuwider gewesen sein würde. Ihre Gebrauchsweise wurde daher von Anfang an durch keine falsche Ansicht des Zaren beeinträchtigt und hiermit eben scheint es in Verbindung zu stehen, wenn die Schützen der russischen Armee im gegenwärtigen Kriege neben der Artillerie das meiste, ja vielleicht mehr wie diese geleistet haben. Sämmtliche Offiziere der Besatzung von Silistria, die ich Gelegenheit hatte, ihre Ansicht darüber aussprechen zu hören, waren einig darüber, daß die russischen Kanoniere zwar sehr gut träfen, aber daß ihr Feuer doch bei weitem, von einzelnen zumal, nicht so zu fürchten sei, wie das der auf eine Entfernung von 1000 bis 1200 Schritt von den Wällen postirten Jäger. Ich glaube nicht zu irren, daß, wenn die französischen Offiziere sich darüber aufrichtig äußern wollen, sie auf Grund der bis dahin vor Sebastopol gemachten Erfahrungen ein ähnliches Urtheil abgeben werden. Schon jetzt gestehen sie ein, daß die Verwendung der russischen Schützen außerhalb der Werke, im Besonderen auf dem Terrain zwischen diesen und den Angriffsarbeiten der Belagerer eine meisterhafte sei. Die Büchse, welche eine Defensivwaffe ist, gelangt durch Vorpoussirung der Jäger in Gräben und hinter Aufwürfe sozusagen zu einer offensiven Wirkung. Die Bedeutung davon ist eine um so größere, als die bis über 1000 Schritt gesteigerte Tragweite des gezogenen Gewehr dasselbe zur Bestreichungs (Enfilade-)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

waffe werden läßt; nicht in dem Sinne allerdings, wie die Kanone dies ist, aber dennoch in einer Weise, welche auf die Taktik des Festungskrieges nicht ohne Einwirkung bleiben wird.

Ich habe letztlich noch der russischen Cavalerie zu gedenken. Mich hat es einigermaßen befremdet, daß dieselbe im gegenwärtigen Kriege keine bedeutendere Rolle gespielt hat. Der Krieg an der Donau im Herbst 1853 und im vergangenen Jahre war freilich im Wesentlichen ein Schanzen- und Festungskrieg im Wechsel mit Stromübergängen und Gegenübergängen und aus diesen Gründen dem Eingreifen großer Reitermassen in die taktische Action nicht günstig. Aber nach dem Donauübergange im März 1854 und später bei mancherlei Anlässen in der Bulgarei und Walachei bot sich doch wol manche Gelegenheit dar, mit der Cavalerie Schläge auszuführen, die eben nur durch diese Waffe ermöglicht werden konnten; auch hätte man bei einiger Kühnheit und Entschlossenheit seitens der damaligen russischen Armeeoberführung auf Cavalerie gestützte und durch dieselbe der Hauptsache nach bewerkstelligte Offensivoperationen gegen einzelne der damals zwischen Varna und Schumla stehenden französischen, englichen und türkischen Corps wol rechnen dürfen. Für das völlige Zurücktreten der Cavalerie in den seitherigen Kämpfen auf taurischem Boden sind die Motive leichter zu finden. Sie beruhen auf der Schwierigkeit, große Reitermassen in der Krim, namentlich im Süden der Halbinsel zu unterhalten und sodann auf der für Cavalerieactionen sehr ungeeigneten Terrainbeschaffenheit in der Umgegend von Sebastopol. In der Schlacht von Balaklava sehen wir sechzehn russische Schwadronen auftreten und nicht eben glänzend debütiren. Sie erscheinen hier, zum Staunen deutscher Taktiker, welche die Reiterei nur in Linie verwendet wissen wollen, in Colonne und werden von den englischen Rothen arg mißhandelt und im wahren Sinne des Worts zusammengeritten. Die russische Cavalerie hat daher ihren Ruf erst wieder zu erringen.

3.

Das französische Heer.

Ueber die französische Armee habe ich hier weniger Bemerkungen, wie über die russische zu machen, im Besonderen darum: weil sie, weniger in der Entwicklung begriffen, wie diese, eine geringere Anzahl neuer, der Erörterung bedürfender Seiten und Keime darbietet. Die breite Grundlage, auf welcher das Heer Frankreichs fußt, sind die militärischen Traditionen und Institutionen aus der ersten — der großen Kaiserzeit. Man thut jedenfalls gut, an ihnen festzuhalten, denn sie werden noch weit in die Zukunft hinein ihre Geltung als Regeln und Muster bewahren; nach mehr wie einer Richtung hin ist ihnen in dieser Beziehung die Dauer für die Ewigkeit gesichert.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wenn man das Tableau der heutigen französischen Armee in der Krim durchläuft, kann man nicht umhin, der scharfen Logik, mit welcher die Eintheilung geordnet ist, seinen Beifall zu zollen. Im Gegensatz zu dem Schematismus anderer Heere überrascht bei dem in Rede stehenden zunächst am meisten die große Selbstständigkeit, welche hier die Division vermöge ihrer auf alle Kriegsverhältnisse Bedacht nehmenden Organisation erhält, und die besondere Sorgfalt, welche der Formirung der betreffenden Stäbe zugewendet ist, von denen der obere Befehl ausgeht. Jede der erwähnten Armeeabtheilungen (Divisionen) hat ihren besonderen Etat major (Generalstab); und zwar sind dem betreffenden Chef eines jeden nicht weniger wie drei Generalstabsoffiziere beigegeben. Unabhängig von diesen Divisionsstäben besteht für jedes Corps ein besonderer Etat major, während ein Etat major général in höchster Instanz dem Oberfeldherrn zur Seite steht. Diese Einrichtung in ihrer durchgebildeten Vollkommenheit war, wenn ich nicht irre, den Heeren des großen Napoleon noch nicht eigen; Preußen würde, weil es ihm an gedienten Generalstabsoffizieren auffallenderweise mangelt, für den Augenblick kaum im Stande sein, sie einzuführen, und es ist kaum für etwas Anderes, wie für eine Rückwirkung der in die Oeffentlichkeit getretenen französischen Stabsorganisation anzusehen, wenn neuerdings vom Kriegsministerium in Berlin den sogenannten Generalstabsreisen eine weitere Ausdehnung verliehen worden und eine unverhältnißmäßig größere Anzahl von Offizieren zur Betheiligung an diesen praktischen Ausbildungslehrgängen herangezogen worden ist. Wie es in der besagten Hinsicht in Oestreich steht, weiß ich nicht anzugeben; indeß steht zu vermuthen, daß ein Armeechef wie Feldzeugmeister von Heß am mindesten den Generalstab vernachlässigt haben dürfte, in welchem er selbst während seiner dienstlichen Carrière am längsten gedient. Rußland besitzt für den Etat major seines Heeres treffliche Institute, die freilich erst in der Entwicklung begriffen zu sein scheinen, aber schon jetzt eine große Anzahl von Armeeverwaltungsbeamten und von Colonnenführern geliefert haben.

Neben den Stäben der Armee, der Corps und Divisionen hat man für das französische Krimheer ein besonderes topographisches Bureau, aus einem Chef und sieben höheren Offizieren bestehend, formirt. Diese Einrichtung ist allerdings nicht neu, aber sie wurde in so großartigem Maßstabe selten zur Anwendung gebracht. Wiewol es unzweifelhaft ist, daß Napoleon III. in der Wahl des Generals Canrobert zum Obercommandanten seiner Streitkräfte in der Krim einen bedeutenden Fehlgriff gethan, muß man nichtsdestoweniger anerkennen, daß die Organisation der berathenden und die Befehle executirenden Corps, welche er ihm zur Seite gestellt, nicht großartiger gedacht werden kann. Wenn etwas Tadel verdient, so ist es neben der Mißwahl des Oberbefehlshabers die Hartnäckigkeit, mit welcher dieselbe aufrecht erhalten wird. Der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Vorwurf, sich geirrt zu haben, wiegt aber — und das sollte der Kaiser der Franzosen in der heutigen Stunde wohl beachten — nicht so schwer, wie den bewußten Irrthum nicht verbessert zu haben.

In Hinsicht auf das numerische Verhältniß der verschiedenen Waffengattungen untereinander ist es mir auffällig erschienen, daß die Artillerie überraschend schwach sich vertreten findet. Man hat im Durchschnitt jeder Division nur zwei Batterien à 6 Geschütze beigegeben, was, da für die Gesammtarmee keine besondere Reserveartillerie formirt ist, auffallend wenig ist. Die Division hat nach den Listen einen Effectivbestand von 11,000 Mann. Bei dem starken Abgang im Felde kann man indeß kaum mehr als 8000 Combattanten rechnen. Mithin kommen auf je 2000 Mann drei Geschütze, oder auf 1000 Mann deren $1^1/_2$, was weit unter den Annahmen zurückbleibt, die man am Schluß der großen napoleonischen Kriege für giltig angenommen hatte. Damals, d. h. etwa im Jahre 1815, war es allgemein anerkannte Regel, daß man auf 1000 Mann Infanterie $2^1/_2$ Geschütze und auf 1000 Mann Cavalerie 3—4 zu rechnen habe. Napoleon I. selbst hatte darüber in seinen späteren Jahren Grundsätze angenommen, die bedeutend von den durch das heutige Frankreich zur Anwendung gebrachten abweichen. Er wollte im Durchschnitt für je 1000 Mann drei Geschütze. Ein Armeecorps sollte seiner Ansicht nach die Stärke von 40,000 Mann erreichen und eine Feldartillerie von 120 Stück mit sich führen, die er sich in funfzehn Batterien zu acht Geschützen eingetheilt dachte. Von diesen gab er jeder der vier Infanteriedivisionen des Armeecorps zwei Batterien, d. h. 16 Stück, den drei Cavaleriedivisionen zusammen vier reitende, und behielt die letzten drei schweren Batterien in Reserve. Mir scheint, daß man in Preußen bei Organisation der neun Artillerieregimenter, welche den neun Armeecorps entsprechen, hauptsächlich diesen Ideen gefolgt ist; auch die Eintheilung und das Stärkenmaß der russischen Artillerie läßt die Einwirkung der napoleonischen Ansichten nicht verkennen.

Die auffallende Erscheinung, welche die nur 12 Geschütze auf eine Division d. h. auf 8000 Mann Combattanten in der Krimarmee Frankreichs darbieten, suchte ich mir durch die Schwierigkeiten, welche die Artillerie beim Seetransport darbietet, zu erklären. Auch Napoleon I. hat unter solchen Umständen das Maß seiner Lieblingswaffe beschränkt. Für die 40,000 Mann, mit denen er im Mai 1798 nach Aegypten segelte, nahm er nur 60 Kanonen ohne Bespannung mit; und beim kühnen Zuge über den St. Bernhard ließ er (1800) seine 50,000 Mann starke Armee ebenfalls nur von 60 Geschützen begleiten. Allein die neuerdings ins Werk gesetzte Organisation der aus fünf Infanterie- und drei Cavaleriedivisionen bestehenden Ostarmee beweist, daß Kaiser Napoleon III. die Minderzahl der Artillerie, im Gegensatz zum seitherigen Gebrauch, als Grundsatz angenommen hat. Es ist dies eine Neuerung in der Zusammen-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

setzung der modernen französischen Heere, die außer den Nachtheilen, welche die Beschränkung der entscheidendsten Feuerwaffe ohne Zweifel mit sich bringt, dennoch auch mehre Vortheile bietet, und es darauf ankommt, beide gegeneinander abzuwägen, um zu einem berechtigten Urtheil zu gelangen.

Da im gegenwärtigen Frankreich auf tausend Mann, wie eben entwickelt, nur halb soviel Geschütze (nämlich $1^1/_2$ anstatt drei) gerechnet werden, als in den Tagen des großen ersten Kaisers der Franzosen, so ist klar, daß dadurch die Beweglichkeit der neueren französischen Heere gewonnen hat. Napoleon I. veranschlagte für je 120 Stück Feldartillerie einen Train von 600 Wagen; wenn heute eine französische Armee von 40,000 Mann, auf welche jene Zahlen berechnet waren, ins Feld rückt, wird sie, selbst wenn man (im Maximum) zwei Geschütze auf 1000 Mann in Rechnung stellt, deren nur 80 und ebendeshalb auch nur 400 Fahrzeuge bedürfen. Da indeß die Marschfähigkeit und Beweglichkeit einer Armee nicht ihre Schlagkraft im Gefecht zu ersetzen vermag, so ist hieraus noch keine Rechtfertigung für die in Rede stehende Neuerung zu entnehmen; auch dürfte die Verringerung des Armeetrains kaum die Hauptursache ihrer Einführung gewesen sein. Sobald man die Sache von ihrer praktischen Seite anfaßt, wird man die Frage nicht umgehen und unerörtert lassen können: ob die neueren französischen Heere irgendein früher, zumal unter Napoleon I., nicht vorhanden gewesenes Element in sich schließen, mittelst dessen die Feuerwirkung der Artillerie stellenweise ergänzt wird? Nur im Fall man sein Vorhandensein nachzuweisen vermag, wird die erwähnte Rechtfertigung gegeben werden können. Ich werde auf diesen Punkt hier näher eingehen, muß aber im voraus bemerken, daß eine gewisse Umständlichkeit dabei unerläßlich ist, weil durch abgemessene Kürze in diesem Falle nur zu leicht die Klarheit beeinträchtigt werden könnte, auf die bei der Darstellung alles ankommt, wenn man den Einblick in Fachsachen zu eröffnen hat.

Wer die Schriften von Niccolo Machiavelli und im Besonderen sein Werk „über die Kriegskunst" gelesen hat, wird sich erinnern, daß dieser große Denker in der Einführung der Artillerie in das Kriegswesen eher einen Grund der Schwächung wie der Stärkung der modernen Heere zu erkennen glaubte. Diese Ansicht war nicht so barock, um nicht später noch Vertreter zu finden; ja die Controverse über die Frage dehnt sich bis in die Zeiten des siebenjährigen Krieges hinein. Eine eigentliche Entscheidungsrolle begann die Feldartillerie erst in den napoleonischen Schlachten zu spielen; seitdem steigerte sich ihr Ruf, und in den dreißiger Jahren war die Ansicht ziemlich allgemein, daß wir in Zukunft im Wesentlichen nur Artilleriekämpfe zu erwarten haben würden. Eine Reaction gegen diese Ueberschwenglichkeit, welche bereits von einer Umstürzung der gesammten neueren Taktik träumte, trat erst mit dem Beginnen jener wichtigen Erfindungen ein, die seit etwa zwanzig Jahren im Bereich der Handfeuer-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

waffen gemacht worden sind. Diese Erfindungen haben, wie bekannt, neuerdings zu einer Neubewaffnung der Infanterie geführt, die in den meisten Armeen erst begonnen hat, deren Vollendung aber die neuerdings gemachten Erfahrungen immer dringender erheischen.

Es geschah eben auf Grund dieser Neubewaffnung und der in den neuesten Kriegen durch sie gewonnenen Resultate, daß die Ansicht Boden gewann: die Artillerie sei in den Armeen dennoch nur zu einer interimistischen Action berufen, und werde, wenn nicht ganz, (denn sie bleibt das einzige Mittel, um Deckungen zu zerstören, hat die Sprengwirkung ihrer Geschosse voraus und außerdem vieles Andere), so doch zum größeren Theil nach und nach durch die mehr und mehr verbesserten Handfeuerwaffen, vielleicht unter Mithilfe der neueren Raketen verdrängt werden. Diese Ansicht bezeichnet die extremste Meinung über den Werth der in der Durchführung begriffenen Neuerung. Für den Augenblick scheint sie noch keine Berechtigung gewonnen zu haben, und sie wird dieselbe aus oben gedachten Gründen kaum jemals ihrer ganzen Ausdehnung und Tragweite nach erlangen; aber als einer reformatorischen Idee, die schon ihre Einwirkung zu üben beginnt, dürfen wir ihr unsre ernsteste Beachtung nicht versagen.

Der Hauptunterschied zwischen der Leistungsfähigkeit des Geschützes und der des kleinen Gewehrs hat von jeher in der größeren Percussions- oder Schlagkraft der Geschosse des ersteren und der größeren Schußweite bestanden. In ersterer Hinsicht mit der Artillerie zu wetteifern war selbstverständlich der Natur der Sache nach unmöglich, weil man, wenn auch fähig, die Geschwindigkeit der Geschosse der Handfeuerwaffe zu steigern, dennoch nicht im Stande war und voraussichtlich nicht im Stande sein konnte, ihre Masse wesentlich zu vermehren. In Betreff der Tragweite dagegen hat man eine Art Wettkampf, der anfangs allerdings nicht eben aussichtsreich war, nie aufgegeben, und man ist in letzter Zeit dabei ganz außerordentlich und in überraschender Weise glücklich gewesen.

Man kann es schon jetzt als Thatsache annehmen, daß die neueren Gewehre die Feuerwirkung der Infanterie von 300 und 400 Schritt, wo dieselbe vorher ihre Grenze gehabt hatte, auf 800 Schritt, ja auf 1000 und 1200 erweitert hat. Dieses ist ein Wachsen um das Doppelte und Dreifache. Da der Kartätschschuß des Sechspfünders auf 700, der des Achtpfünders auf 800, der des Zwölfpfünders endlich auf 900 Schritte seine letzte Wirkung äußert, so ist es klar und wird nicht mehr bestritten werden können, daß innerhalb dieser ganzen Sphäre das moderne kleine Gewehr mit ihm wetteifern kann; ja es stellt sich mehr und mehr die Ansicht fest, daß es auch in der Wirkung, d. h. in der reinen Vernichtungsfähigkeit, auf dieser Strecke hinter den Kartätschen nicht zurücksteht, d. h. mit andern Worten, daß eine kleine Spitzkugel von vier Loth innerhalb der in Rede stehenden Strecke unter den natürlichen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Umständen vermöge ihrer Percussionskraft eine gleiche Anzahl von Menschen außer Gefecht zu setzen vermag, wie eine gleichschwere, ja nach anderen wie eine doppelt so schwere eiserne Kartätsche. Hieraus erhellt die Möglichkeit, den Kartätschschuß seiner ganzen Ausdehnung nach schon jetzt durch Kleingewehrfeuer zu ersetzen; wenn noch ein Unterschied zwischen beiden stattfindet, wird er zumeist auf den moralischen Factor fallen, der im Wirkungsresultat des Geschützes ein größerer ist, wie in dem der Handfeuerwaffe.

Die Action der Artillerie in den Schlachten des ersten Napoleon läßt sich auf ihre Verwendung bei Einleitung des Gefechts, bei der Vorbereitung der Entscheidung und bei dieser letzteren selbst zurückführen. Friedrich II., im Gegensatz zu jenem, beschränkte sich darauf, die Treffen durch eine Kanonade einzuleiten und hinzuhalten; die Entscheidung dagegen war er gewohnt durch den Stoß seiner Reitermassen zu geben; wo dieses letztlich nicht gelang, räumte er das Feld. In dieser Hinsicht hat Napoleon I. die Artillerietaktik erweitert und sie auf ihren höchsten Standpunkt hinaufgeführt. Was die Entfernungen betrifft, in denen er die Geschützwaffe wirken ließ, so ist klar, daß sie bei Einleitung der Schlacht unter Umständen die größtmögliche war; daß er die Vorbereitung der Entscheidung aus einer Distance bewirken mußte, welche noch außerhalb dem Bereich der feindlichen Tirailleurlinie lag, also hier ebenfalls nur Gelegenheit zur Verwendung des Kugelschusses blieb, und daß endlich der Augenblick, wo das Kartätschfeuer in Anwendung kam, erst nahete, wenn die Entscheidung reif war. In diesem Moment beanspruchte die Artillerie auf dem Schlachtfelde die volle Breite des Terrains, die für ihre Entwicklung nöthig war; bis ihr eiserner Hagel Ausschlag gebend gefallen trat die Infanterie mit ihrer Thätigkeit hinter die Batterien zurück, und sie vollendete durch Besitznahme der Position, um die es sich handelte, nur das, worüber die Feuerschlünde das Wort der Entscheidung gesprochen.

Im Gegensatz dazu will es scheinen, als ob die moderne Taktik andre Wege wandeln und zunächst bei der Vorbereitung der Entscheidung dem Feuer des kleinen Gewehrs einen größeren Raum als seither gewähren, letztlich aber im Besonderen die Arbeit des Ausschlags zwischen ihm und dem Geschütz theilen wollte. Es ist dies der Standpunkt, von dem aus bei der Verminderung der Artillerie der französischen Armeen gehandelt zu sein scheint. Ein letztes Urtheil über die Maßregel kann aber füglich erst die Erfahrung abgeben.

Correspondenzen.

Pariser Brief. — Man muß der französischen Regierung die Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie hat in jüngster Zeit das Publicum nicht mit Mittheilungen über die orientalische Expedition belästigt. Man ist zur Einsicht gekommen, daß